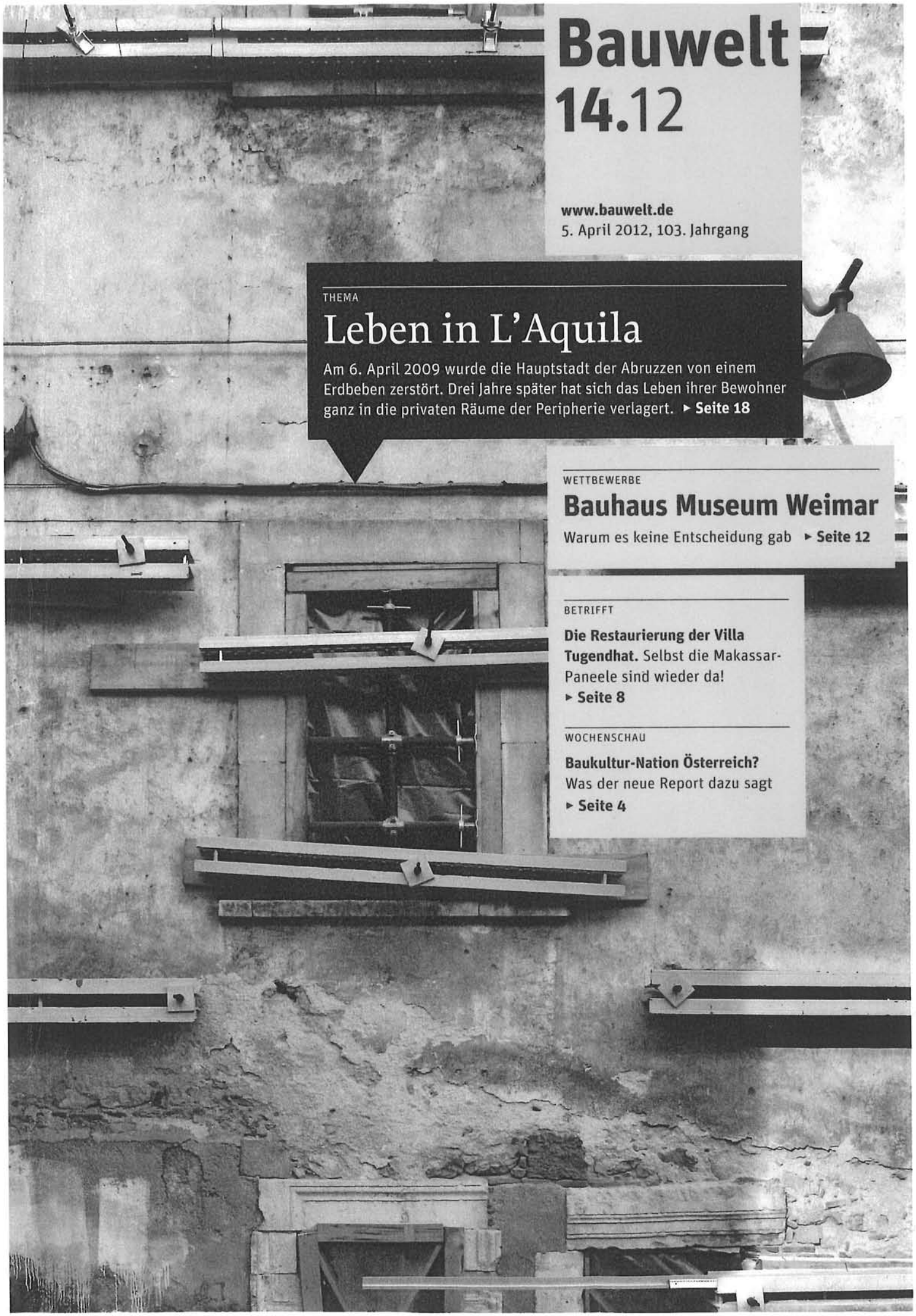


Bauwelt 14.12

www.bauwelt.de
5. April 2012, 103. Jahrgang

THEMA

Leben in L'Aquila

Am 6. April 2009 wurde die Hauptstadt der Abruzzen von einem Erdbeben zerstört. Drei Jahre später hat sich das Leben ihrer Bewohner ganz in die privaten Räume der Peripherie verlagert. ▸ **Seite 18**

WETTBEWERBE

Bauhaus Museum Weimar

Warum es keine Entscheidung gab ▸ **Seite 12**

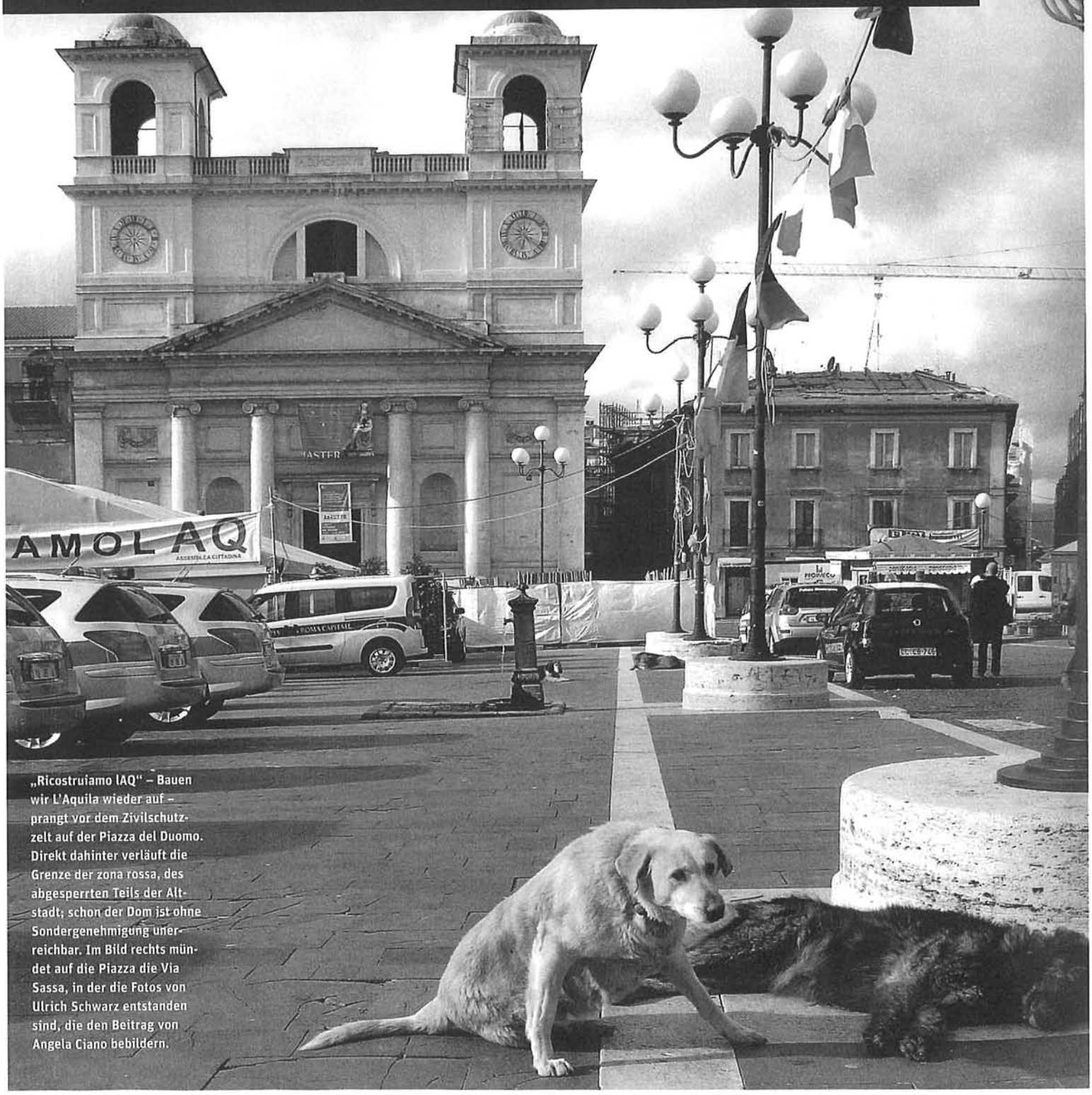
BETRIFFT

Die Restaurierung der Villa Tugendhat. Selbst die Makassar-Paneele sind wieder da!
▸ **Seite 8**

WOCHENSCHAU

Baukultur-Nation Österreich?
Was der neue Report dazu sagt
▸ **Seite 4**

Leben in L'Aquila | Vor drei Jahren erschütterte ein Erdbeben die Hauptstadt der Abruzzen. In nur 27 Sekunden verschwand die Stadt als öffentlicher Raum. Bis heute liegt das städtische Leben darnieder. Wie bewältigen die Bürger den Alltag mit der Geisterstadt?



„Ricostruiamo IAQ" – Bauen wir L'Aquila wieder auf – prangt vor dem Zivilschutzzelt auf der Piazza del Duomo. Direkt dahinter verläuft die Grenze der zona rossa, des abgesperrten Teils der Altstadt; schon der Dom ist ohne Sondergenehmigung unerreichbar. Im Bild rechts mündet auf die Piazza die Via Sassa, in der die Fotos von Ulrich Schwarz entstanden sind, die den Beitrag von Angela Ciano bebildern.

L'Aquila, Stadt ohne Zentrum

Text und Foto **Ulrich Brinkmann**

Es ist nicht viel los in dem studentisch anmutenden Lokal in der kleinen Seitenstraße des Corso an diesem Donnerstagabend Ende Januar. Mit dem nahezu wie ausgestorben daliegenden Zentrum von L'Aquila habe das aber nichts zu tun, versichert der Barista, es sei einfach noch zu früh – nach Mitternacht käme der DJ, dann werde es voll, ich doch später noch mal wiederkommen.

Am nördlichen Rand der Altstadt, kurz bevor der Corso auf die noch immer anmutige, wenngleich außer Betrieb genommene Fontana luminosa an der Porta Paganica trifft, lässt sich das bis zum 6. April 2009 muntere studentische Leben von L'Aquila zumindest ansatzweise noch erleben. Neben besagtem Club findet sich auch das ein oder andere Restaurant, entlang des Corso haben ein paar Läden geöffnet; die Bar an der Ecke zur Via San Bernardino versucht über Außenlautsprecher mit Musik die beklemmende Stille zu vertreiben, die über der Straße lastet und jedes einzelne Geräusch grotesk verstärkt. Der Klang, der eine Passeggiata auf dem Corso grundiert, lässt sich damit aber nicht übertönen: Allgegenwärtig ist das dunkle Nageln der Dieselmotoren der Militärlastwagen, deren Besatzungen die „zona rossa" sichern, jenes Sperrgebiet, das die Altstadt von L'Aquila auch drei Jahre nach dem Erdbeben in weiten Teilen noch immer ist (siehe Seite 18).

Privatraum frisst Bürgersinn

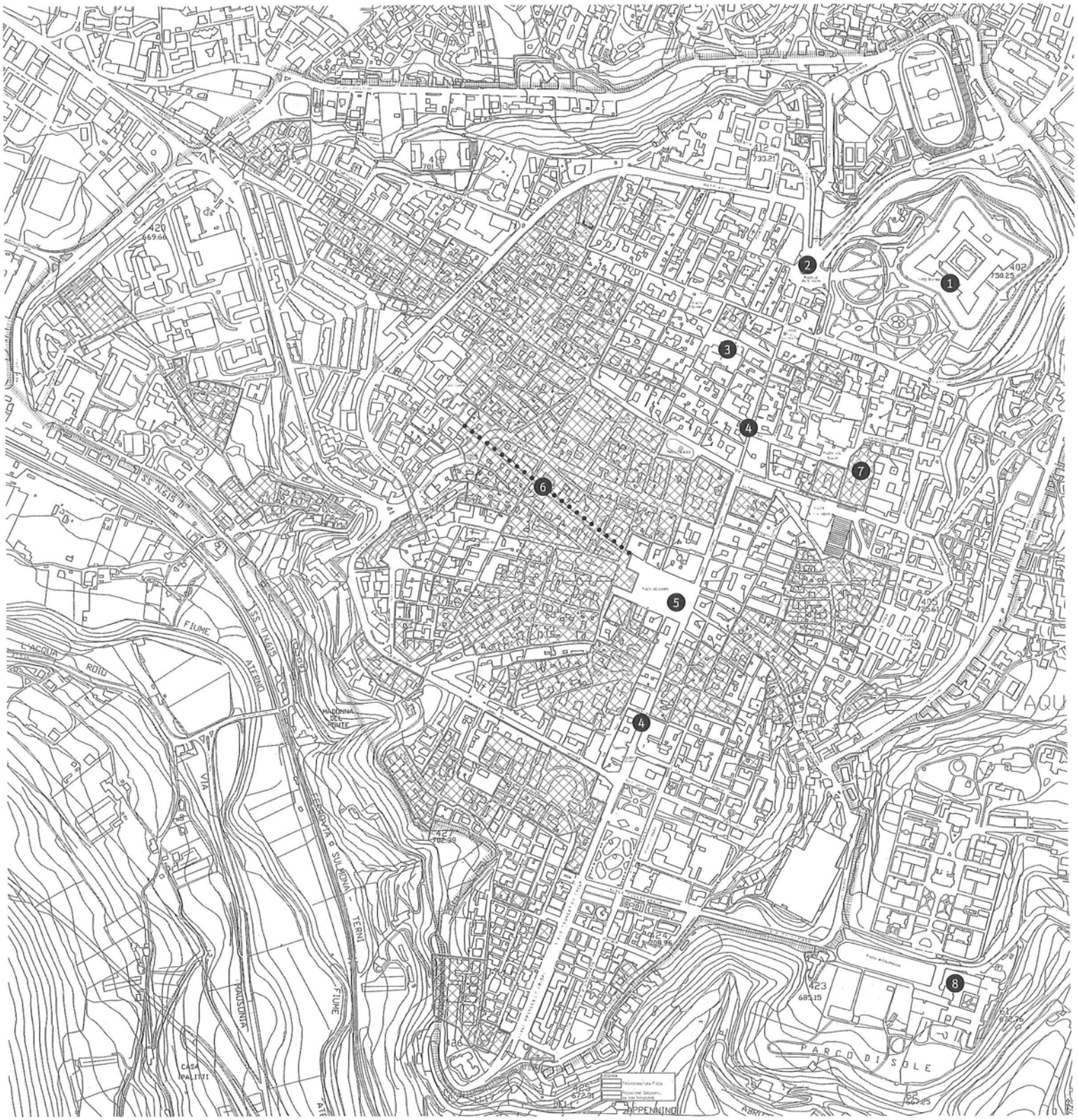
Die geisterhafte Stimmung im historischen Zentrum steht in Gegensatz zu dem, was sich ein paar hundert Meter weiter nördlich, am Kreisverkehr hinter dem Forte Spagnolo und dem Stadion, abspielt: Im Grunde den ganzen Vormittag über, schlagartig aber pünktlich mit Ende der Siesta verknäuelt sich hier eine endlose Autoschlange, die wohl als das logische Produkt einer urbanen Wirklichkeit anzusehen ist, in der fußläufige Entfernungen nicht mehr existieren – L'Aquila, Stadt ohne Zentrum. Bei allem Verlust an Historie, den das Erdbeben mit seinen Schäden an den vielen Baudenkmälern der schönen Stadt bewirkt hat – von den rund 300 Toten der Katastrophe ganz zu schweigen –, der Verlust des Zentrums als funktional wie räumlich dichtes Geflecht von Beziehungen ist das, was sich als die nachhaltigste Folge im täglichen Leben der Aquilaner niederschlägt. Ob Wohnungen, Einkaufsmöglichkeiten, Dienstleistungen, Bildungsstätten – was sich früher in der Altstadt auf überschaubarer Fläche zu einem sinnfälligen, räumlich wie baulich differenzierten Ganzen fügte, ist heute in der Peripherie der Stadt verstreut: das Aterno-Tal hinauf und hinab und bis hinein in die Seitentäler, die zum Gran Sasso-Massiv führen. Zufällige Begegnungen sind seitdem aus dem Alltag der Aquilaner verschwunden, jedes Treffen muss verabredet, jeder Einkauf organisiert, jede Freizeitbeschäftigung in bislang ungekannter Weise abgestimmt werden. L'Aquila, autoabhängige Stadt.

Die Stadt als Gemeinwesen wird über längere Sicht daran zerbrechen, dieser Eindruck drängt sich auf, wenn man sich für ein paar Tage auf die Stadt einlässt und mit ihren Bürgern spricht. „Dov'era, com'era", lautet das Leitbild der Stadtverwaltung für den Wiederaufbau: wo sie war, wie sie war. Das ist aller Ehren wert, aber angesichts der vielfältigen Schwierigkeiten, die einer schnellen Umsetzung im Weg stehen – politische Verkeilungen zwischen der linken Stadtregierung und Rom, juristische Unsicherheiten aufgrund angekündigter neuer Richtlinien zum erdbebensicheren Bauen, bauliche Besonderheiten der Altstadt, in der sich benachbarte Gebäude häufig eine Brandwand teilen und deshalb nur gemeinsam wieder aufgebaut werden können – stellt sich die Frage, ob dieses Dogma nicht pragmatischer als bislang gehandhabt werden muss: Wiederaufbau an Ort und Stelle ja, auf Grundlage des historischen Straßen- und Platzsystems, mit Respekt vor der überlieferten Parzellierung und Sorgfalt bei der Wiederherstellung der Baudenkmäler – das geht an. Aber muss wirklich jedes private Wohn- und Geschäftshaus archäologisch rekonstruiert werden? L'Aquila ist nicht zum ersten Mal von einem Erdbeben zerstört worden, und mit jeder Katastrophe hat sich sein Antlitz verändert. Das hat die Stadt verkraftet, weil sie in ihrer Struktur und in ihren sozialen Beziehungen weiterlebte. Das sklavische Festhalten an ihrem Abbild, wie es bis zum 6. April 2009 existierte, steht diesem Weiterleben im Weg – das Leben in der aufquellenden Peripherie zermürbt mit jedem Jahr weiteren Stillstands die Verbundenheit der Aquilaner mit ihrer Stadt.

Ich bestelle noch ein Glas Rotwein. Ob ich Engländer sei, fragt mich die Gehilfin des Barista beim Nachschenken. Nein, Deutscher, aus Berlin. Aus Berlin? Die junge Frau lebt auf. Sie mache im Frühjahr ihr Abitur und wolle dann nach Berlin gehen, zum Studium, auch einige ihrer Mitschülerinnen hätten das vor, in L'Aquila sähen sie keine Zukunft. Die Erosion der Stadtgesellschaft hat begonnen, und wie immer sind es die Jungen, Mobilen, Qualifizierten, die ihrer Heimat zuerst den Rücken kehren – wo sie ist, wie sie ist. ■

Nur mit Anmeldung ausweis und Helm i stattet, den abgesp des Zentrums zu be

Foto: Villa Massimc Blüher



Forte Spagnolo
Porta Paganica/Fontana luminosa
Piazza Paganica
Corso
Piazza del Duomo
Via Sassa
Basililka San Bernardino
Basilika Santa Maria di Collemaggio

Die Altstadt von L'Aquila. Rot schraffiert die Zona rossa, der noch immer abgesperrte Teil des Zentrums.

Abbildung: Comune di L'Aquila

L'Aquila, drei Jahre danach

Die Stadt steht still, seitdem die Arbeiter abgezogen sind, um die vom Einsturz bedrohten Häuser im historischen Zentrum zu sichern. Nur an wenigen städtischen Baudenkmälern ist der Wiederaufbau in Gang gekommen. Wie lange werden die Aquilaner noch von ihren Erinnerungen zehren können?

Text **Angela Ciano** Fotos **Ulrich Schwarz**

6. April 2009 – 6. April 2012. Drei Jahre sind seit dem Erdbeben vergangen, und in L'Aquila ist nichts, wie es war. Zum dritten Mal hat meine Stadt ihr Gesicht verändert. Hinter den Balken und Gerüsten, die stützen, was nach 27 Sekunden verheerenden Wütens geblieben ist, erkenne ich noch immer ihre schöne Gestalt: die Linien der Gebäude, die Flechtwerke der Rosetten an den Kirchen, die Silhouetten der Dächer und Türme. Aber die Orte sind nicht mehr die meinen, plötzlich so weit und ausgedehnt. Der Schutt ist inzwischen weggeräumt, und noch davor verschwanden die Autos aus dem Stadtzentrum, die Menschen, das Leben. Ich trete auf Pflastersteine und Asphalt, meine Schritte haben einen anderen Klang, fast wie erstorben. Selbst die Stille, die die Welt der Aquilaner so sehr hat erschauern lassen und die sie so sehr verändert hat, ist jetzt noch stiller.

Bis vor einigen Monaten waren Arbeiter damit beschäftigt, die Fassaden der Palazzi und Kirchen abzustützen. Obwohl übel zugerichtet, erweckte L'Aquila einen Anschein von Leben. Nun, da jene Arbeiten abgeschlossen sind, ist es still, zu jeder Stunde des Tages. Nun erst versteht man wirklich, was das Wort Leere bedeuten kann: ein Gleichnis für den Tod. Eindringlich ist das Gefühl der Leere, das dich anfällt, wenn du bei Tag durch L'Aquila gehst, „es ist reiner Schrecken, das, was dich ergreift, wenn du nachts Wache hältst über eine Geisterstadt", in der „das Knirschen, die dumpfen Schläge, die diffusen Geräusche allgegenwärtig sind und dich aus jeder Ecke eines Ortes erreichen, in dem kein Leben mehr ist".

Ich denke an diese Worte eines Soldaten, der Patrouillendienst am Anfang der Via Roma zu verrichten hatte, als diese, eine der am stärksten zerstörten Gegenden der Stadt, noch „zona rossa" war, Sperrgebiet. Zu meiner großen Verwunderung spüre ich eine neue Empfindung, Furcht, die für mich nicht nur in etwas Unbekanntem liegt wie bei dem jungen Soldaten, der wer weiß woher aus diesem Land hierher gekommen war. Für mich ist es das Schauen mit den Augen und dem Herzen voller Trauer auf jene Orte, die ich geliebt habe und die ich nicht aufhöre zu lieben. Orte, die mir zum dritten Male in drei Jahren anders erscheinen, und von denen ich nicht weiß, wann ich zurückkehren und sie wieder so betrachten kann, wie ich sie immer noch im Gedächtnis habe.

Wenn ich an meine Stadt zurückdenke, wie sie vor dem 6. April war, muss ich mich anstrengen, sie wieder so zu sehen wie sie war. Die Erinnerung beginnt zu schwinden, oft fällt es mir schwer, mich an den Namen dieser einen engen und langen Straße zu erinnern oder wie jene hieß, wo es den Bäcker gab, der so wunderbare Pizza backte. Lebhafter und stärker sind die Bilder direkt nach dem Erdbeben: der Staub, die Trümmer, die Bruchstücke von Gesimsen, Statuen, Verzierungen, Architraven, überall verstreut; sie werden für immer in meine Erinnerung eingebrannt sein, um mir zu sagen, dass in Sekunden etwas für immer zerbrochen ist und nichts mehr so sein wird wie vorher. Ich durchlebe diese Momente in meiner Erinnerung und die ersten Tage und Wochen danach, in denen wir die Ärmel hochgekrempelt haben; man hat angefangen zu arbeiten, um zu retten, was geblieben war, und für einige Monate war in diesen Straßen, auf diesen Plätzen, an diesen Kreuzungen ein Kommen und Gehen von Feuerwehrleuten, von Arbeitern, Ingenieuren, Technikern und Studenten, von Journalisten und Besuchern auf der Suche nach starken Emotionen. Wenigstens tagsüber vermittelten in jenen Monaten die Geräusche der Baustellen einen beeindruckenden Anschein von Leben, ja mehr noch, von Tatkraft, um das Leben zurückkehren zu lassen. Es war ein anderes Gesicht meiner Stadt, aber eines, das ich kannte.

Damals erprobte man neuartige Sicherungsverfahren, die eigens für die Baudenkmäler von L'Aquila entwickelt worden waren, zum Beispiel vom Büro des Vizekommissars für den Schutz der durch das Erdbeben beschädigten Kulturgüter. Die Kirche Santa Maria del Suffragio an der Piazza del Duomo, im Volksmund Anime Sante genannt, ist zu einem der vielen Symbole dieser Tragödie geworden. Ihre Kuppel, nach einem Entwurf von Giuseppe Valadier 1805 fertiggestellt, war stark eingerissen. Bereits am 31. Juli 2009 wurde ihre Sicherung vollendet. Heute lagert auf ihrem Scheitelpunkt immer noch die provisorische ultraleichte Deckung, die die stark beschädigte Konstruktion darunter schützt. Dabei ist diese Kirche eines der ersten Baudenkmäler auf der Liste der Patenschaften, die der damalige Ministerpräsident Silvio Berlusconi unter den Teilnehmern des G8-Gipfels angeregt hatte. Dank der Solidarität der französischen Regierung wurden 3,25 Millionen Euro bereitgestellt, die Hälfte des notwendigen Betrags für die Restaurierung der Anime Sante.

Dann wandern meine Gedanken zu Santa Maria Paganica, eine der vier Hauptkirchen des Stadtzentrums und Zeugin der Gründung L'Aquilas Mitte des 13. Jahrhunderts. Sie

Die Autorin (links) mit Julia Trolp von der Villa Massimo Ende Januar beim Rundgang durch die „zona rossa"

Foto: Villa Massimo/Joachim Blüher

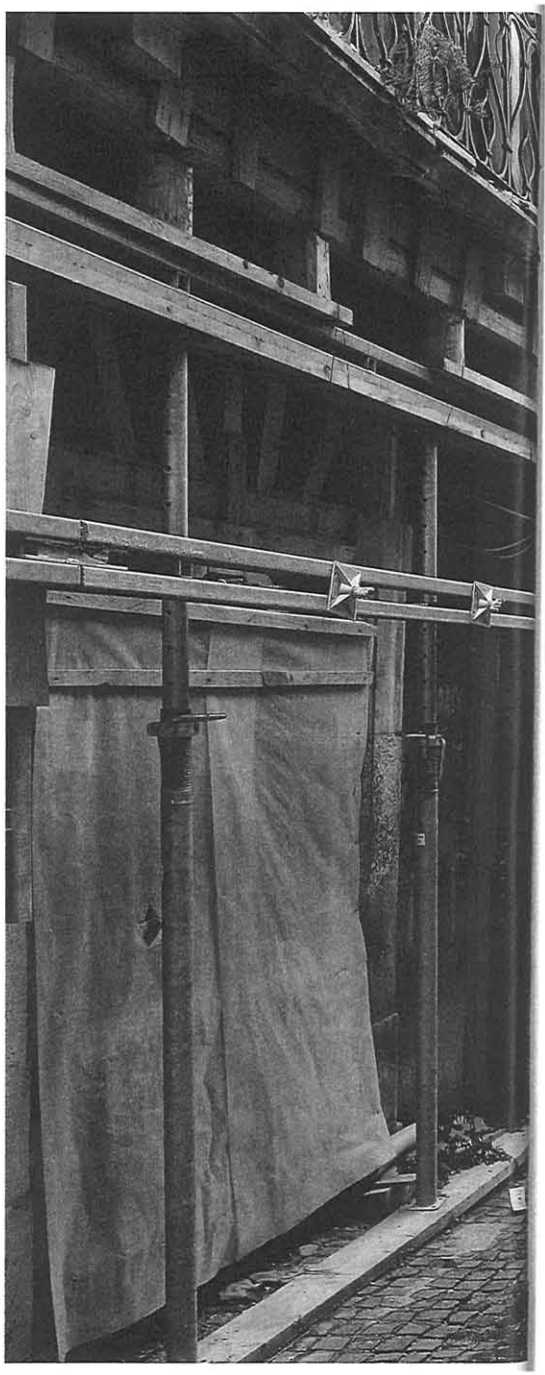
blieb vom Erdbeben weniger verschont, meterhoch war das Kirchenschiff mit Schutt gefüllt. Heute steht an dieser Stelle immer noch ein Fachwerk aus extrem leichten Glasfiberbalken, das die provisorische Dachhaut stützt. Ich erinnere mich genau an die Männer des Technischen Hilfsdienstes SAF (Speleo alpine fluviali), die zum größten Teil aus dem Veneto kamen; sie schwebten hoch über der Kirchenruine und montierten die Stahlgestänge, die verhindern sollen, dass der Apsisbogen weiter einstürzt.

Und dann geht die Erinnerung zu den Mühen der Rettung von Kunstwerken aus den Museen, den Kirchen, den Privathäusern, von Büchern aus den Bibliotheken, von Manuskripten und anderen seltenen Dokumenten aus den Archiven und Klöstern. Lebhaft entsinne ich mich an die Abstützung eines der Symbole unserer Tragödie: den Palazzo del Governo. Ich sehe mich die Via dell'Arcivescovado entlangkommen, und als ich den Platz vor dem Palazzo betrete, ist die Inschrift, die seit Monaten in Schieflage war (damals das erste und meistverbreitete Bild von L'Aquila), an ihren Platz zurückgekehrt, sicher gehalten von Gerüstrohren, die mir damals und auch heute noch wie Krücken erscheinen, aber, Donnerwetter, sie ist gerade! Ich glaubte nicht alles verloren und L'Aquila mit seinen Einwohnern auf dem richtigen Weg zu einer Wiedergeburt. Heute, nach drei Jahren, ist diese Überzeugung immer noch da – aber sie beginnt zu wanken.

„Mama, was ist eine Piazza?"

Die wirkliche Wiedergeburt, diejenige, die dich einen Seufzer der Erleichterung tun lässt, die dich eine Zukunft für dich und deine Gemeinschaft ahnen lässt, steht noch aus. Selbst der Wiederaufbau der sogenannten E-Gebäude, die zwar nicht betretbar sind, aber außerhalb des historischen Stadtzentrums liegen, in dem zahlreiche Besonderheiten zu beachten sind – also der weniger komplizierte Teil in einer Katastrophe, wie sie vorher nie in solch tiefgreifender Weise jeden Lebenszweig der Hauptstadt einer Region betroffen hat –, beginnt nur mühsam. Wann kann man also daran denken, Denkmäler, Museen, Theater wieder aufzubauen? Wann kann man erst wieder durch die Straßen dieser Stadt schlendern ohne dass sich ihre Bauten nur dank Seilankern, Balken und Gerüsten aufrecht halten? Wann kann man wieder zu seinen Kindern sagen: „Komm, machen wir einen Spaziergang„ ins Zentrum, auf die Piazza!", ohne die Frage hören zu müssen: „Mama, was ist eine Piazza?".

Drei Jahre nach der Tragödie spricht niemand mehr von Jahren für den Wiederaufbau der Stadt. Während man in den ersten Monaten nach dem Erdbeben von zehn, maximal fünfzehn Jahren redete, riskiert heute niemand mehr, eine Prognose abzugeben – weder Gianni Chiodi, der für den Wiederaufbau delegierte kommissarische Leiter und Präsident der Region Abruzzen, noch der Bürgermeister Massimo Cialente und schon gar nicht die technischen Kommissare, die nach L'Aquila gekommen sind, um die Notfallmaßnahmen und dann die Instandsetzung zu organisieren. Wir alle lernen ge-



Der Straßenzug Via Buccio di Ranallo/Via Sassa führt von der Kirche San Domenico nach Südosten zur Piazza del Duomo. Noch immer liegt er komplett in der „Zona rossa". Der Fotograf Ulrich Schwarz, im ersten Quartal dieses Jahres Stipendiat der Deutschen Akademie Rom Villa Massimo in Olevano Romano, hat die Straße für dieses Heft mit der Kamera durchmessen.

Wann kann man wieder durch die Straßen dieser Stadt schlendern ohne dass sich ihre Bauten nur dank Seilankern, Balken und Gerüsten aufrecht halten?

Kreuzung Via Sallustio/ Via Fontesecco

rade, zu leben wie in einer Vorhölle, so vieler unsinniger und unlogischer Dinge bewusst, die geschehen sind und noch geschehen, so vieler Polemiken und gegenseitiger Beschuldigungen, besonders in diesem Jahr 2012, in dem der dritte Jahrestag der Katastrophe genau in die heiße Phase des Kommunalwahlkampfs fällt. Wir sind uns wohl bewusst, dass jene ersten Schätzungen, die man uns gegeben hat, nicht zutreffen werden, es wird viel Zeit brauchen, viel mehr als zehn oder fünfzehn Jahre. Inzwischen zerfällt die Stadt weiter, und die durch das Beben verursachten Schäden sind um mindestens 30 Prozent gestiegen.

So sind im historischen Stadtzentrum, das voll von denkmalpflegerischen Auflagen ist, die Baustellen der begonnenen Rekonstruktion überschaubar: Mit Unterstützung der Fondazione Roma, die drei Millionen Euro bereitgestellt hat, wird die Kirche San Biagio ad Amiternum in der Via Sassa, gleich um die Ecke vom Domplatz, im Juli 2012 übergeben werden. Das angrenzende Oratorium San Giuseppe dei Minimi kann dank der Spende von 1,7 Millionen Euro durch die kasachische Regierung restauriert werden. Die bedeutende Renaissance-Basilika San Bernardino, wo die Arbeiten auf Initiative des Amtes für Bau- und Landschaftsdenkmäler in den Abruzzen schon Ende 2009 begonnen haben, ist fertig abgestützt, und nun ist die Wiederherstellung des Gebäudes in vollem Gange. In der Zwischenzeit werden seine Kunstwerke restauriert. Die wertvolle barocke Holzdecke, Werk des Künstlers Ferdinando da Pescocostanzo und des Malers Girolamo Cenatiempo, strahlt wieder in ihrem alten Glanz, dank der Spende durch die Stiftung der Sparkasse der Provinz L'Aquila von 300.000 Euro und der Begeisterung der Techniker und Restauratoren des Amtes für kunsthistorische und ethnoanthropologische Güter. Sie haben sich im Rahmen einer Initiative von Baustellenbesichtigungen auch den Fragen des Publikums gestellt. Dieses Projekt der offenen Baustellen hatte großen Erfolg – mehr als zweitausend Besucher in zehn Tagen –, und vor allem hatte es eine starke Wirkung auf die Stimmung der Einwohner, die einen Moment der Wiedergeburt eines Teils ihrer historischen Erinnerungsstücke sehen und sie mit der Hand berühren konnten.

Es sind noch andere Instandsetzungen von Denkmälern am Start, etwa die der Spanischen Festung, symbolischer Ort einer ganzen Region. Sie wurde von den Aquilanern zur Zeit der spanischen Herrschaft zwischen dem 16. und 17. Jahrhundert erbaut. Gegenstand eines ersten Abschnittes von Maßnahmen, die eine Wiederinstandsetzung der Hauptachse des Gebäudes betreffen, ist der Eingangstrakt, welcher das Nationalmuseum der Abruzzen beherbergte. Seine Rekonstruktion wird mit Mitteln des Amtes für Bau- und Landschaftsdenkmäler der Abruzzen finanziert, etwa fünf Millionen, die aus Überschüssen der Bilanzen vergangener Jahre beschafft wurden. Andere Baustellen wurden begonnen: Kirchen und Paläste, Tore und Teile der Stadtmauer, die Brunnen, die Türme und

auch einige öffentlicher Gebäude wie Gericht, Polizeipräsidium, Krankenhaus. Aber andere symbolische Orte, die Geschichten erzählen von Heiligen und Eremiten, von Päpsten und Prinzen, warten weiterhin auf ein Signal zur Wiedererweckung.

Die romanische Basilika Santa Maria di Collemaggio ließ Celestino V. errichten. Der heilige Eremit war an dieser Stelle 1294 zum Papst gekrönt worden, und seit jenem Jahr feiert man jedes Jahr am 28. August sein Jubiläum, das hier Perdonanza Celestiniana genannt wird, mit der Öffnung der Heiligen Pforte. Die Kirche erhebt sich immer noch majestätisch vor den Toren der Stadt mit ihrer Fassade aus weißem und rosa Stein und ihren floralen Ornamenten. Es ist, als erwarte sie eine Geste, eine Bewegung, etwas, das die Hoffnung auf eine Wiederkehr neuen Lebens für sie bedeutet. Nicht jedoch jene Fiktion, die sie vor drei Jahren erlebte. In dem Wahn, der Welt die Wunden dieser Stadt zu zeigen, wurde sie bei der ersten Perdonanza Celestiniana nach dem Erdebeben in ihrer Versehrtheit ausgestellt, und dann später, voll mit Stahl und Eisen, noch einmal anlässlich der Christmette des Jahres 2009. Bei dieser Gelegenheit feierten sich, gemeinsam mit den Aquilanern, ganz besonders die Urheber der Abwicklungsgeschichte nach dem Erdbeben. Die Betriebsamkeit um diese beschädigte Kirche liegt viele Monate zurück, sie hat sich bisher auch ohne das Spektakel aufrecht halten können. Aber wie lange noch?

Im historischen Zentrum, das voll von denkmalpflegerischen Auflagen ist, sind die Baustellen der begonnenen Rekonstruktionen überschaubar

Nur eineinhalb Jahren nach jener tragischen Nacht hat man mit der Restaurierung eines anderen Wahrzeichens von L'Aquila begonnen, der Fontana delle 99 Cannelle. Dieses schlechthin bürgerliche Denkmal ist sehr eng mit der Stadtgründung verbunden. Der Brunnen, er wurde 1274 vom Baumeister Tancredi da Pentima errichtet, erinnert mit seinen 99 Wasserhähnen an die legendären 99 Burgen, die an der Gründung dieser neuen Civitas beteiligt gewesen sein sollen und diese magische Zahl mit L'Aquila verbanden. Am 15. Dezember 2010 gab der italienischer Umweltfonds FAI den Aquilanern dieses restaurierte Denkmal zurück. Die Mittel hierzu waren durch eine Spendensammlung in ganz Italien zusammengekommen. Sicher, der Brunnen hatte nur wenige Schäden erlitten, aber die Baumaßnahme beinhaltete auch eine außergewöhnliche Wartung des komplizierten hydraulischen Mechanismus, und, wie auch immer, ist diese Geschichte ein Zeichen dafür, dass, wenn die Mittel, die

Es bleibt die Sehnsucht nach der alten Stadt, nach den Orten, an denen man sich einst traf, nach den Düften und dem Treiben des Marktes

Synßß?ergien und der Einsatz aller vorhanden sind, die Dinge angepackt und hervorragende Ergebnisse erreicht werden können.

Wo sie war, wie sie war

Während dies die Situation auf der Seite der öffentlichen Bauten ist, bewegt sich auf der Seite der privaten Rekonstruktion überhaupt nichts. Hunderte und aberhunderte großer und kleiner Gebäude mit eindrucksvollen Innenhöfen und jahrhundertealten Familiengeschichten, die die Entwicklung der Stadt geprägt haben, zerfallen weiter. Was das Erdbeben nicht geschafft hat, schafft nun der Mensch. Das Gefüge der Stadt wurde vor jenem Erdbeben, von dem wir heute erzählen, schon von mindestens drei zerstörerischen Beben getroffen, in den Jahren 1349, 1461 und 1703, außerdem von hunderten starken Erdstößen – und jedes Mal wurde die Stadt von ihren Bewohnern wieder aufgebaut – wo sie war, aber nicht wie sie war. Die Gegenwart scheint diese Situation nicht ertragen zu können: „Dov'era, com'era", wo sie war, wie sie war, lautet der Slogan für den Wiederaufbau der Stadt. Doch die Hoffnung darauf schwindet zusehends. Allein die Kämpfe und Zähigkeit der Eigentümer, die in der Altstadt geboren sind und dort alles verloren haben, halten die kleine Flamme am Brennen. Ein Beispiel ist jener Altstadtbereich, dessen schleppende Wiederherstellung kennzeichnend für die Reaktion auf die Zerstörung im Ganzen geworden ist. Es handelt sich um das Gebiet um die Piazza della Prefettura, an der sich der Regierungspalast befindet, vor dem sich die Mächtigen dieser Welt während des G8-Gipfels im Juli 2009 haben fotografieren lassen. Etwa hundert Eigentümer haben hier in enger Zusammenarbeit das erste Konsortium zum Wiederaufbau gegründet. Dieses hat mit verschiedenen Partnern ein Pilotprojekt ins Leben gerufen, um die möglichen Modelle für die Rekonstruktion zu prüfen. Es hat Normen und Vorgehensweisen aufgestellt, hat Übereinkünfte mit öffentlicher Hand und Kirche gefördert. Es hat gemeinschaftlich Kräne zwischen benachbarten Grundstücken und Gerüste aufstellen lassen, um die Ausgangsbedingungen für Baumaßnahmen zu schaffen – doch auch nach drei Jahren ist es dem Konsortium noch nicht gelungen, die notwendigen Finanzierungen zu bekommen, obwohl diese angewiesen worden waren. Gründe sind die Langsamkeit der Behörden und das Fehlen eines gültigen Planes für den Wiederaufbau, dessen Ausarbeitung das Gesetz den kommunalen Behörden vorschreibt. Die Mitglieder des Konsorti-

Ecke Via Sassa/Via Cesure dell'Annunziata

ums geben die Hoffnung nicht auf – wohl aber ein großer Teil der Stadt.

Drei Jahre nach dem 6. April 2009 steht praktisch alles still, auch der private Wiederaufbau der unbewohnbaren Häuser außerhalb der Altstadt, also derjenigen, bei denen es am unkompliziertesten ist, „Hand anzulegen". Die Gründe sind schwer zu verstehen. Hin- und Herschieben der Verantwortung, Vorwürfe und Schuldzuweisungen, das ist alles! Das hier in Gang gesetzte System würde wirklich jedem Kopfschmerzen bereiten: die Notfall-Management-Struktur SGE (Struttura Gestione Emergenza), die dem Kommissar für Wiederaufbau vorsteht, mit ihren Vizekommissaren, die Struktur technischer Einsatz STM, dann die Kommune und die untergeordneten staatlichen Büros, das sogenannte „Schneideisen" für die Überprüfung der Vorgänge (drei Gesellschaften Fintecna, ReLuis und Cineas), die Projekte, die Unmenge von Normen, Gesetzen, Regelwerken, Dekreten und Akten! Paradoxerweise ruht das, was die größte Baustelle Europas sein sollte, die Arbeiter sind in Kurzarbeit geschickt worden. Das wirtschaftliche System ist in die Knie gegangen, da, während die Hilfe für die Bevölkerung einwandfrei gelang, Hilfestellungen für die Bauunternehmen wenig oder gar nicht geleistet wurden. Ergebnis: Die Kurzarbeit hat eine schwindelerregende Höhe erreicht und dutzende kleiner Firmen, die das produktive Gefüge der Stadt darstellten, sind geschlossen worden. Auch Minister Fabrizio Barca, vom neuen italienischen Ministerpräsidenten Mario Monti berufen, sich um L'Aquila zu kümmern, hat die Langsamkeit des Wiederaufbaus beklagt, aber gleichzeitig versichert, die Gelder seien vorhanden und die Abläufe würden beschleunigt.

Also, alles wieder auf Anfang! Inzwischen sind 36 Monate vergangen, und mittendrin sind wir Aquilaner, eine Gemeinschaft, die, verstreut in vielen neuen Siedlungen, herausgerissen aus ihrem alten Umfeld, vor neuen Problemen steht: Der Alkohol- und Drogenkonsum unter den Jugendlichen steigt, ebenso die Einnahme von Psychopharmaka. Das, was einen am stärksten bedrängt, ist die Sehnsucht nach der eigenen Stadt, nach den Orten, an denen man sich einst traf, nach der Bar an der Ecke, nach den Arkaden des Corso, nach den Düften und dem Treiben des Marktes. Eine Gemeinschaft, die eine beneidenswerte Lebensqualität hatte, ist sich bewusst geworden, dass sie diese von einer Minute zur anderen verloren hat. Wenn es nicht gelingt, Einzelinteressen zu überwinden und den Gemeinsinn wiederzufinden, werden wir unsere Stadt für immer verlieren. ■

Übersetzung aus dem Italienischen von Iris Luettgert

Angela Ciano | ist gebürtige Aquilanerin. Sie hat in Rom Kunstgeschichte studiert und arbeitet als freie Journalistin. Seit 2007 ist sie Beraterin der Regionalregierung der Abruzzen für kulturelle Angelegenheiten und der Sparkassenstiftung der Provinz L'Aquila.

Die Piazza Paganica, für die der salotto urbano ursprünglich geplant worden ist, ist das Zentrum eines der vier Distrikte der Stadtmitte und inzwischen auch nicht mehr Teil der zona rossa. Ungeachtet dessen soll das Projekt im Sommer auf der Piazza del Duomo aufgebaut werden.

Abbildungen: raumlaborberlin

Das Projekt Salotto urbano | von raumlaborberlin

Die in vielen Teilen ungeklärte Situation des weiteren Wiederaufbaus des historischen Zentrums von L'Aquila hat dazu geführt, dass die Stadt nach wie vor fast nicht zugängig ist. Dies und die wenig transparente Planung und Strategie des Wiederaufbaus bewirken bei der Bevölkerung Unmut und Frustration.

L'Aquila si apre

Um den Menschen wieder eine Perspektive zu vermitteln und um die soziale Kontrolle zurück an die Bewohner von L'Aquila zu geben, schlagen wir vor, das Stadtzentrum so schnell und so weiträumig wie möglich wieder zu öffnen. Auch wenn der Wiederaufbau noch viele Jahre dauern wird, ist es an der Zeit, eine Konzeption zu erarbeiten, die es ermöglicht, die Stadt Schritt für Schritt wieder zu benutzen und zu bewohnen.

Die Plätze von L'Aquila

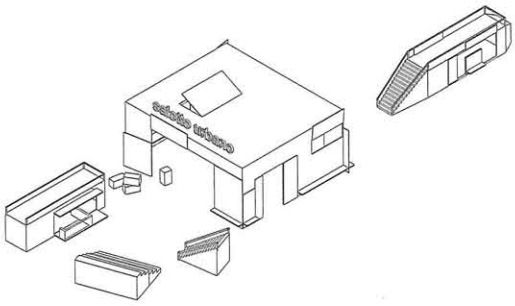
Unsere Idee ist es, passend zur Geschichte der Stadt, ihre Plätze und damit das Zentrum zu reanimieren. Auch wenn die Sanierungen längere Zeit in Anspruch nehmen, sollen die Plätze schon begehbar und dadurch ein Stück Stadt zurückerobert werden. Geschäfte könnten wieder eröffnen, und die Menschen sähen gleichzeitig, wo etwas im Gange ist.

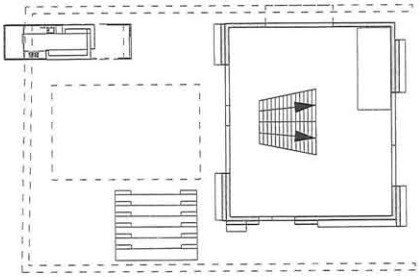
Baustellenorganisation

Statt das Stadtzentrum weiträumig abzusperren, sollte die Baustellenorganisation kleinteiliger organisiert werden, um öffentliche Räume wieder erreichbar zu machen. In Stufen könnte eine Verzahnung von Baustellenflächen und öffentlichen Räumen erzielt werden. Durch eine kleinteiligere Baustellenorganisation wäre eine weiträumige Vernetzung der öffentlichen Flächen in der Stadt möglich. Das öffentliche Leben könnte nach und nach wieder aufgenommen werden und das historische Stadtzentrum in den Alltag seiner Bewohner zurückkehren.

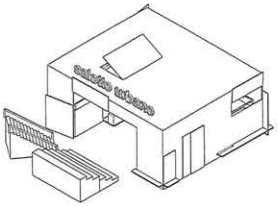
Das temporäre Kulturzentrum

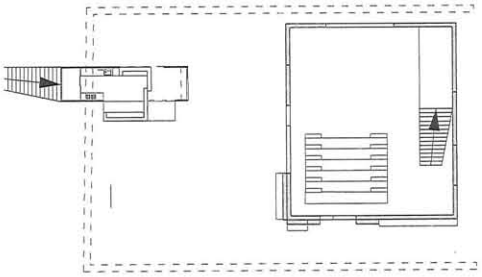
Die Stadt ist leer wie der Zuschauersaal eines geschlossenen Theaters. Alles wartet auf die nächste Vorstellung, auf den Moment, da das Theater sich erneuert und die Säle sich langsam mit Leben füllen. Der salotto urbano ist eine Bühne des städtischen Lebens – ein Schritt hin zur Wiederbelebung der Altstadt, Treffpunkt für Bürger und Studenten, Café, Theater, Markthalle, Diskothek, Konzertsaal und Ausstellungsort. Das offene Haus besteht aus einer aufklappbaren Hülle, einer Tribüne, einem Lager- und Treppenelement. *raumlaborberlin/Jan Liesegang, Frauke Gerstenberg*



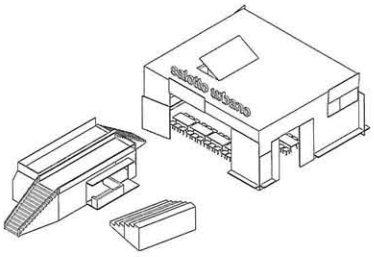


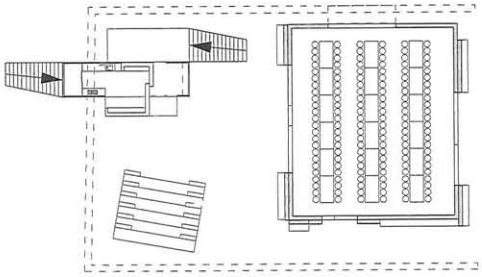
Open Air Festival





Teatro





Banchetto

Die Struktur des salotto urbano kann je nach Veranstaltungsart verändert werden.

Grundrisse im Maßstab 1:500

Finanziert wird das temporäre Kulturzentrum, das der Architekt Jan Liesegang vom Berliner Büro raumlabor im letzten Jahr als Stipendiat in der Villa Massimo entwickelt hat, von der Sparkassenstiftung der Provinz L'Aquila.

„L'Aquila öffnet sich": Ausgehend vom Corso, der schon kurz nach dem Erdbeben wieder freigegebenen Hauptgeschäftsstraße, könnten nach und nach zunächst die Plätze des Stadtgefüges wieder zugänglich gemacht werden.

Projekt C.A.S.E.

Ein erdbebensicheres Luftgeschoss ist die gemeinsame Basis des neuen L'Aquila. Darauf wurden 16 verschiedene Wohnhaustypen errichtet. Verstreut über 19 Brachen in der Umgebung des Stadtzentrums, wurde die unmittelbar nach dem Erdbeben von Berlusconi fantasierte „New Town" nun doch realisiert – mit fragwürdigem Ergebnis.

Kritik **Clemens F. Kusch** Fotos **Ulrich Brinkmann**

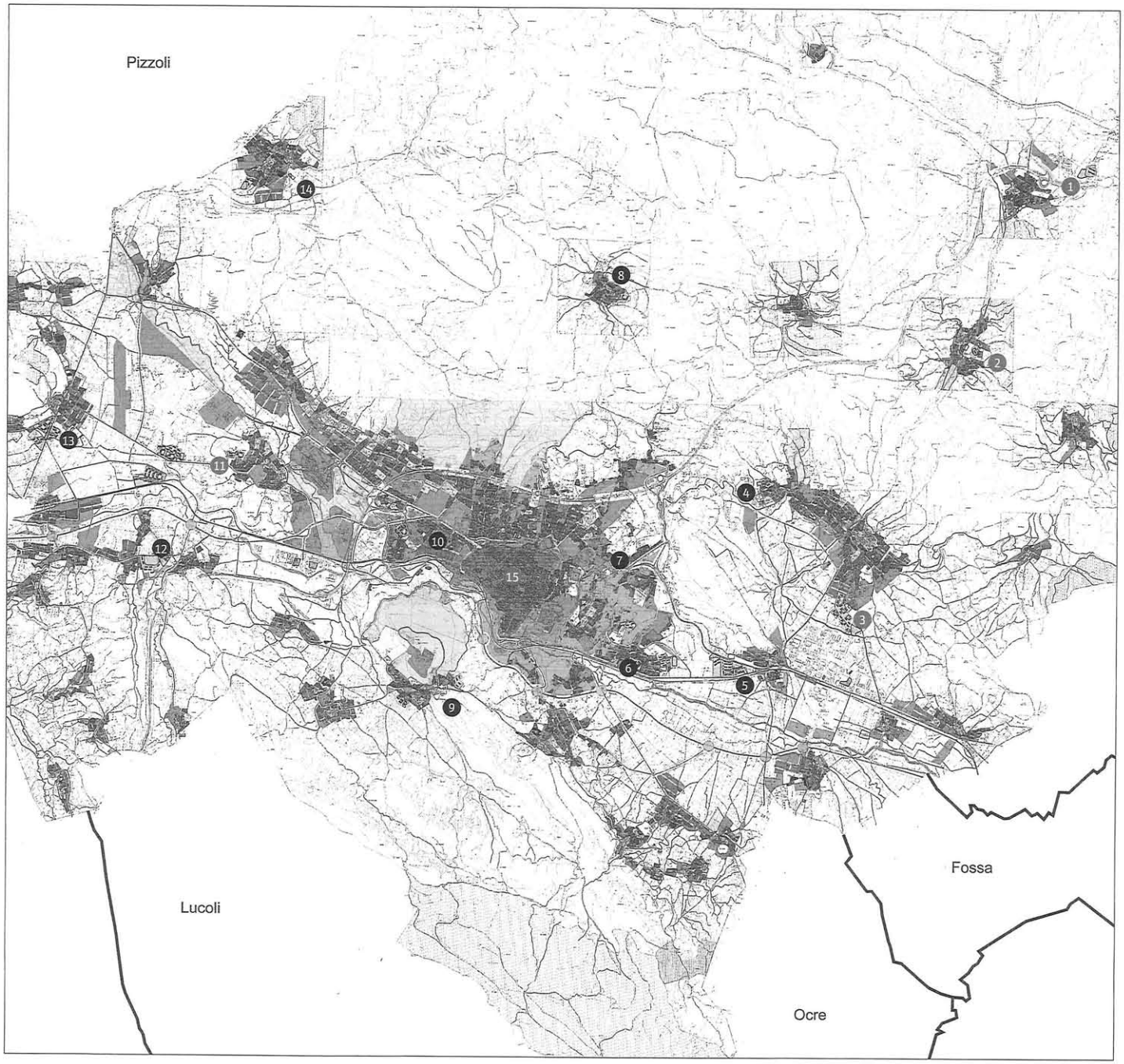
Die Abkürzung C.A.S.E. steht für „Complessi antisismici sostenibili ed ecocompatibili", was so viel heißt wie „erdbebensichere, nachhaltige und ökologische Baukomplexe". „Case" bedeutet im Italienischen aber auch einfach „Häuser". Dies sind die nach dem Erbeben vom 6. April 2009 in der Umgebung von L'Aquila kurzfristig errichteten Wohnbauten schließlich in erster Linie: Häuser. Das heißt, sie entsprechen den grundsätzlichen Anforderungen: Sie schaffen ein sicheres Dach, unter dem man trocken, geschützt und komfortabel wohnen kann. Dass sich die Ansprüche an „Häuser" im Laufe der Geschichte entwickelt haben und bei ihrer Planung symbolische und soziologische Aspekte ins Spiel gekommen sind, die die Architektur ausmachen, besonders aber, dass aus einfachen „Häusern" komplexe Städte entstanden sind – all dies war bei dem Projekt C.A.S.E. zweitrangig. Und so lässt sich in Hinblick auf diese „Häuser" feststellen, dass zumindest dem ersten Aspekt, der Erdbebensicherheit, mustergültig Rechnung getragen worden sein mag, etliche andere Leistungen aber ignoriert wurden – was den zweiten und dritten Aspekt, den sie im Namen tragen, konterkariert.

Die Einseitigkeit der „C.A.S.E." hat einen Grund: In kürzester Zeit sollte den in Zelten und anderen provisorischen Herbergen untergebrachten Bürgern von L'Aquila eine „ehrenvolle" Unterkunft angeboten werden. Der Faktor Zeit war also von primärer Bedeutung. Betrachtet man die Chronik der Wiederaufbauleistungen nach den vielen Erdbeben, die Italien im letzten Jahrhundert erlebt hat, so zeigt diese zahlreiche Fehlentwicklungen. Meist wohnten die Opfer noch jahrelang in provisorischen Bauten, in Hütten, Wohnwagen oder Containern. Der Wiederaufbau oder Neubau der Städte zog sich oft über Jahrzehnte hin und führte in vielen Fällen zu fragwürdigen, wenn nicht gar zu niederschmetternden Ergebnissen: Man denke nur an die nach dem Erdbeben von 1968 mit dem Beitrag von internationalen Künstlern und Architekten gebaute Neustadt Gibbelina Nuova im Südwesten Siziliens.

In L'Aquila sollten diese Fehler nicht wiederholt werden, hier sollte ein Zeichen gesetzt werden, dass es auch anders geht. Die Politik wollte den Bürgern der Abruzzen-Hauptstadt nicht zumuten, lange in provisorischen Bauten zu leben. Mit großem Engagement und vielen Ortsbesichtigungen – die ausführlich und emphatisch in den Medien gespiegelt wurden – zeigte der damalige Ministerpräsident Silvio Berlusconi seinen Ehrgeiz, die Entbehrungen der Aquilaner zu mindern. Schon bei der ersten Besichtigung der getroffenen Stadt sprach Berlusconi von der Idee einer „New Town": einer ökologischen Idealstadt, die unmittelbar neben der Altstadt entstehen sollte. Als ehemaliger Immobilieninvestor verfolgte er diese Idee schon vor dem Erdbeben als Ansporn der schwächelnden Wirtschaft – mit dem 6. April 2009 sah er dann eine Gelegenheit, seine Pläne umzusetzen. Zum Glück scheiterte die Idee einer kompletten „New Town" für 30.000 Einwohner am Widerstand des Bürgermeisters Massimo Cialente, der zu Recht bangte, dass damit die Altstadt für alle Ewigkeit der Verlassenheit anheimfallen würde. Die Idee der „New Town" wurde jedoch nicht vollends aufgegeben, sondern abgewandelt: Kurzfristig wurde beschlossen, an mehreren Stellen in der Provinz L'Aquila kleine und mittelgroße Quartiere für die obdachlose Bevölkerung zu errichten. Beauftragt damit wurde die „Protezione Civile", eine Art Katastrophenschutz, der in den Jahren der Berlusconi-Regierung sein Einflussgebiet und seine Macht außerordentlich ausgeweitet hat. Die „Protezione Civile" darf heute Gesetze und Regelungen aufheben, wenn dies dem Interesse der Umsetzung ihrer Aufgaben oder dem „Schutz" der Bevölkerung dient. Zuständig ist der Zivilschutz aber nicht nur für Katastrophen aller Art, sondern auch für die „grandi eventi", Großveranstaltungen aller Art. Dies hat den Vorteil, dass man bei solchen Ereignissen, bei denen große Summen Geld im Spiel sind, bürokratische Hürden wie Flächennutzungspläne oder Regelungen für die Ausschreibung von Arbeiten mühelos umgehen und ungestört Direktvergaben an befreundete Unternehmen praktizieren kann.

Deadline Wintereinbruch

Vorgabe für die Realisierung der C.A.S.E. war es, die Unterkünfte so schnell wie möglich, auf jeden Fall aber vor Einbruch des Winters fertigzustellen. Wenn man die Realisierung der Häuser nur daran misst, kann man sie, wie in einem voluminösen und reich illustrierten Buch, das jedem neuen Einwohner geschenkt wurde, geschehen, durchaus als eine Erfolgsgeschichte erzählen: Mit großem organisatorischem Aufwand wurden in knapp neun Monaten 185 Häuser mit etwa 4700 Wohnungen für rund 15.000 Bewohner gebaut. Dafür mussten zunächst freie Flächen gefunden werden: Die Grundstücke mussten groß genug sein, möglichst nicht an einem zu steilen Hang liegen und geologisch geeignete Merkmale für die Bebauung aufweisen. In dem Umkreis der von Bergen um-



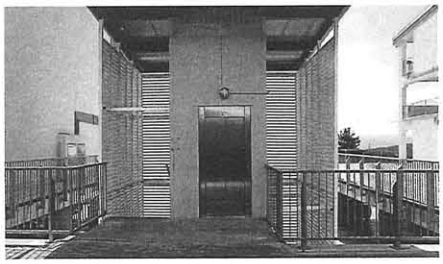
.de **Dazu auf Bauwelt.de** | Bildstrecke: C.A.S.E. – erdbebensichere Typenbauten in 7 von 19 neuen Siedlungen

1 Assergi
2 Camarda
3 Paganica
4 Tempera
5 Bazzano
6 Sant'Elia
7 Gignano
8 Collebrincioni
9 Poggio di Roio
10 Sant'Antonio
11 Coppito
12 Pagliare di Sassa
13 Cese di Preturo
14 Arischia
15 L'Aquila

Abbildung: Comune di L'Aquila

Rund zwanzig Kilometer sind es von L'Aquila nach Assergi. Immerhin besteht über die Autobahn 24 eine schnelle Verbindung. Die C.A.S.E. liegen gerade noch in Sichtweite des Ortes, versteckt hinter dem abgeriegelten Gelände des Astrophysikalischen Instituts. Gleich hinter ihnen erhebt sich das Gran Sasso-Massiv mit der Hochebene des Campo Imperatore.

Assergi



Die vier Wohnzeilen sind parallel zum Hang angeordnet. Das erdbebensichere Sockelgeschoss verschwindet im Hang, sodass die Wohngebäude auf der Nordseite Kontakt zum Außenraum aufnehmen können.

gebenen Stadt mit einem hohen Grad an Zersiedlung war allein das schon eine große Herausforderung. Schließlich wurden 19 Gebiete rings um L'Aquila ausfindig gemacht. Der größte Teil dieser Gebiete war nach den geltenden Nutzungsplänen nicht bebaubar und teilweise landwirtschaftlich genutzt. Die Grundstücke wurden mit der für Katastrophenfälle zugelassenen Eilprozedur enteignet und für die Bebauung freigegeben.

Häuser auf Rütteltischen

Trotz der unterschiedlichen Lage der Gebiete – einige, wie die von Sant'Antonio und Coppito, liegen auf ebenen Flächen unweit der Altstadt, andere, wie Assergi, Camarda und Arischia, sind in erheblicher Entfernung in der freien Landschaft und teils mit schönem Ausblick auf die Berge platziert, wiederum andere, wie Paganica und Sant'Elia, befinden sich in Vorstadtarealen oder in der Nähe kleinerer Ortschaften – wurde ein Grundtypus der Bebauung entwickelt. Die Priorität bei der Entwicklung dieses Prototyps für einen erdbebensicheren Wohnbau war eine möglichst schnelle Realisierbarkeit als Serienbau. Nach einer kurzen Voruntersuchung entschied man sich für ein aufwendiges erdbebensicheres Tragwerk, das zuvor kaum je in dieser Größenordnung Anwendung gefunden hatte. Eine Konstruktion mit einem traditionellen Stahlbetontragwerk, welches durchaus erdbebensicher realisiert werden kann, wurde ausgeschlossen, da der bewehrte Ortbeton zu lange Bauzeiten mit sich gebracht hätte.

In dem für die „C.A.S.E." von der „Protezione Civile" entwickelten System wird das Gebäude selbst auf eine Art großes „Polster" aus zwei Betonplatten gestellt. Die untere Platte ist im Erdreich gegründet und trägt ein enges Raster von steifen, 2,70 Meter hohen Stützen (meist als runde Stahlstützen, in einigen Fällen aber auch in Beton ausgeführt). Darauf wird die zweite Platte gelegt, ohne mit den Stützen steif verbunden zu werden. Zwischen den Stützen und der oberen Platte wird eine „Erdbebenisolierung" eingefügt. Das darüber liegende Gebäude kann sich dadurch im Erdbebenfall horizontal frei in Bezug auf die steife Gründung bewegen, ohne dass Schäden in den Wohngeschossen entstehen. Auch sämtliche Leitungsverbindungen zwischen der steifen Bodenplatte und der Konstruktion darüber sind so ausgebildet, dass sie Schwingungen folgen können, ohne unterbrochen zu werden.

Das eigentliche Wohngebäude kann in verschiedenen Bauweisen realisiert werden: als Holztafelbau, Stahlskelett oder Betonfertigteilkonstruktion. Trotz der Regelmäßigkeit, mit der die Abruzzen von Erdstößen heimgesucht werden, erscheint dieses sehr aufwendige System doch eher überdimensioniert, zudem verhindert das „Polstergeschoss" eine andere Nutzung des Erdgeschosses denn als Parkebene.

Für den Prototyp wurde die Abmessung der Bodenplatte auf 21 x 57 Meter festgelegt. Der Wohnbau steht auf 40 Stützen, angeordnet in einem Raster von 6 x 6 Meter. Die Geschosszahl wurde auf drei beschränkt, zusätzlich zu dem Parkge-

schoss zwischen den beiden Platten. Damit wurde versucht, die Planung in die Umgebung, wo es nur wenige höhere Gebäude gibt, einzufügen. Auf diese Weise entsteht eine Gesamtwohnfläche von circa 1650 Quadratmetern pro Gebäudeeinheit, verteilt auf Ein-, Zwei- oder maximal Drei-Zimmer-Wohnungen, die von jeweils zwei Treppenkernen erschlossen werden.

Die autogerechte Stadt

Ausgehend von diesem Prototyp wurden sämtliche städtebaulichen Planungen direkt durch das eigens eingerichtete öffentliche Planungsbüro unter der Leitung der „Protezione Civile" ausgeführt. Da die Abmessungen im Grundriss nicht geändert werden durften, waren die Gestaltungsmöglichkeiten beschränkt: Es waren nur wenige Varianten von paralleler oder rechtwinkliger Anordnung der Bauköper möglich. In einem simplen Baukastensystem wurden die 185 geplanten Blöcke je nach Größe der insgesamt 19 Areale mit einer Mindestzahl von drei (Collebrinconi), bis zu maximal 25 (Paganica) Blöcken auf die verschiedenen Gebiete verteilt. In den geneigten Gebieten wurden die Bauten parallel zu den Höhenlinien angeordnet, auf den – wenigen – ebenen Arealen so, dass große rechteckige Freiflächen zwischen den Zeilenbauten entstanden. Die grobe Anordnung der Blöcke auf den Grundstücken und die Festlegung, den Grundtypus nicht zu variieren, beides führte dazu, dass die C.A.S.E sehr auffällig geraten sind. Man erkennt sie schon von Weitem, da sie sich von der umgebenden Bebauung in Hinblick auf Größe, Farbigkeit und Materialität deutlich absetzen.

Während die Fertigung sämtlicher Bodenplatten bereits lief, wurde die Planung und Realisierung der Häuser ab oberer Bodenplatte öffentlich ausgeschrieben. Die anbietenden Firmen sollten auch einen Vorschlag für die Gestaltung des Baukörpers machen. Es sollte möglich sein, Aufzüge nachträglich einzubauen und die Häuser mit Solarzellen auszustatten. Die Vorschläge, die die Firmen zusammen mit ihren Architekten unterbreiten konnten, bezogen sich auf die Konstruktion (mit Ausnahme von Ortbeton), die Anordnung der Treppenkerne und Wohnungen, die Materialien und Farben der Fassaden. Dieser Spielraum wurde durch die insgesamt 16 ausgewählten Firmen auch voll ausgenutzt, sodass 16 verschiedene Haustypen entstanden sind. Die Bauten sind unterschiedlich konstruiert, haben entweder ein, zwei oder drei Treppenkerne, was zu unterschiedlich geschnittenen Wohnungen mit beid- oder einseitigem Ausblick führt; fast alle Bauten haben Laubengänge oder Balkone, und die Fassaden zeigen eine große Bandbreite an Holz, Stahl oder Putz mit teilweise kräftiger Farbgebung. In einigen Fällen wird der lange Baukörper in einzelne Blöcke unterteilt, um den Eindruck von kleineren Mehrfamilienhäusern zu erwecken, in anderen Fällen wird die Länge des Baukörpers durch Balkone und Laubengänge noch betont. Bei den größeren Gebieten wurden immer mehrere Varianten

Camarda

Camarda ist der südlich gelegene Nachbarort von Assergi. Die drei C.A.S.E. und vier M.A.P. liegen dem alten Ortszentrum gegenüber, mit direktem Sichtkontakt zwar, räumlich aber durch ein Tal getrennt.

Paganica

Paganica, südlich von Camarda und östlich von L'Aquila gelegen, war vom Erdbeben 2009 besonders stark betroffen; sein Zentrum ist heute noch weitgehend Sperrgebiet. Südöstlich davon entstand eine der größten C.A.S.E.-Agglomerationen mit einer Vielzahl verschiedener Gebäudetypen. Der antiurbane Effekt des Luftgeschosses wirkt bei einer Siedlung dieser Größe sehr störend – hier wären genug Bewohner vorhanden, um wenigstens eine Tabaccheria oder Bar einzurichten.

miteinander gemischt, und andersherum wurde eine Variante immer in mehreren Gebieten angewandt. Das lässt die Gebiete einerseits zwar nicht zu einheitlich erscheinen, ist andererseits aber den unterschiedlichen landschaftlichen oder städtebaulichen Situationen der C.A.S.E. nicht angemessen: Der deutsche Besucher fühlt sich an die Neubaublöcke aus DDR-Zeiten erinnert, die in ihrer starren Anordnung und seriellen Erscheinung an den Rändern von Dörfern und Städten entstanden. Und dieser Eindruck setzt sich beim Näherkommen fort: Auch wenn mit der Bepflanzung der neuen Wohngebiete gleich begonnen wurde, wirken alle Freiräume doch als reine Restflächen, die kaum genutzt werden und keinerlei stadträumlichen Charakter haben. Verstärkt wird dieser Eindruck durch das Erdgeschoss, dessen funktional bedingte Ödnis jede Beziehung zwischen Außenraum und Wohnblock verhindert. Bei den von der Stadt entfernt in der Landschaft liegenden Gebieten mag dieser antiurbane Charakter vielleicht noch angehen, wobei nicht zu vergessen ist, dass auch dort die Bewohner vor ihrer erzwungenen Umsiedlung an die kleinteilige Raum- und Nutzungsstruktur der Altstadt von L'Aquila gewohnt waren. In den größeren Vierteln aber, wo bis zu 28 einzelne Blöcke gebaut worden sind, wie in Coppito oder Paganica, hätte der Charakter eines reinen Wohnghettos unbedingt vermieden werden sollen.

Mit fortschreitender Realisierung der C.A.S.E. wurde offenkundig, dass die Wohnungen nur für einen Teil der anfänglich rund 48.000 Obdachlosen reichen würden. Obwohl sich mehr als die Hälfte der Einwohner von L'Aquila, die nicht im eigenen Heim bleiben konnten, für einen staatlichen Geldbetrag entschieden hatten, um auf eigene Faust eine neue Unterkunft zu suchen, mussten nach der Räumung der Zelte vor Einbruch des Winters viele Bürger provisorisch in Hotels untergebracht werden. Aus diesem Zustand wurde ein weiteres Wohnbauprojekt entwickelt, die M.A.P. (Moduli abitativi provvisori = provisorische Wohnmodule). Hierbei handelt es sich um kleinere, nur zweigeschossige Holzhäuser, die anders als die C.A.S.E. irgendwann wieder abgebaut werden sollen. Bis dahin tragen sie zur Zersiedlung der Landschaft bei. Anfang März 2012 leben von den 33.672 Bürgern, die noch nicht in ihr Zuhause zurückziehen konnten, 12.969 in den C.A.S.E., 7202 in den M.A.P., 11.482 nutzen die staatliche Unterstützung für Mietwohnungen.

Silvio B. und der gefüllte Kühlschrank

Rechtzeitig vor Einbruch des Winters Ende 2009 konnten die ersten Bürgers von L'Aquila in die neuen Wohnungen einziehen. Die Bewohner fanden eine komplett eingerichtete Wohnung vor, die Berlusconi bei der wie üblich medial inszenierten Übergabe der ersten Wohnungen stolz präsentierte. Nach der anfänglichen Begeisterung für das neue Heim zeigten sich jedoch bald schon die Nachteile der neuen Unterkünfte. Was den C.A.S.E. komplett fehlt, sind Serviceeinrichtungen und

öffentliche Räume jeder Art. Es gibt in den Vierteln keinerlei Läden, geschweige denn Restaurants oder Cafés, von wenigen Ausnahmen abgesehen auch keine Schulen und keine Sporteinrichtungen und schon gar nicht Piazze, wo sich die Bewohner ungezwungen begegnen können – so, wie sie das von ihrem ehemaligen Umfeld kennen. Die Viertel sind kaum mit öffentlichen Verkehrsmitteln angebunden, die Post wird nur unregelmäßig zugestellt. Die Bewohner sind ganz auf das Auto angewiesen.

Aber auch aus städtebaulicher Sicht geraten die C.A.S.E. immer stärker unter Beschuss. Durch ihre verstreute Platzierung wurde die Zersiedlung des Aterno-Tals verstärkt – und dies bei einer auch infolge des Erdbebens zurückgehenden Bevölkerung. Auch stellt sich die Frage, was mit diesen Wohnungen, für die heute ein zeitlich beschränktes Nutzungsrecht gilt, einmal geschehen soll, wenn die Bewohner wieder in ihre ursprünglichen Wohnungen zurück können. Einige werden wohl in den C.A.S.E. bleiben wollen oder müssen, für die Nutzung als Studentenwohnheime oder für den Tourismus ist das hier geschaffene Angebot von 15.000 Wohneinheiten für eine Stadt von rund 70.000 Einwohnern aber sicher zu groß. Es ist absehbar, dass sie in Zukunft nicht mehr die Attraktivität haben werden, die sie anfangs für die Erdbebenopfer gehabt haben mögen.

Vor allem aber wird dem C.A.S.E.-Projekt vorgeworfen, dem Wiederaufbau der Altstadt Energien entzogen zu haben. Wenn man die knapp 800 Millionen Euro, die für den Bau der 4500 Wohnungen ausgegeben worden sind (mit für den italienischen Markt überdurchschnittlichen Kosten in Höhe von ca. 2700 Euro pro Quadratmeter), und den organisatorischen Aufwand wenigstens teilweise für die Restaurierung der Altstadt eingesetzt hätte, wäre die historische Mitte heute nicht mehr die Geisterstadt, die sie noch immer ist und die sie, nach dem jetzigen Zustand zu urteilen, auch noch lange bleiben wird. Wie eine Bewohnerin erklärt, könne man in den C.A.S.E. vielleicht gut leben, wenn es denn den Ausgleich durch die Altstadt gäbe: „Ein Römer, der in der hässlichsten Peripherie der Stadt wohnt, kann immerhin sagen: Heute fahre ich mal zur Piazza di Spagna." So habe er nicht nur einen ästhetischen Ausgleich zu seinem üblichen Umfeld, er werde sich auch seiner Identität und Zugehörigkeit zur eigenen Stadt bewusst – eine Zugehörigkeit und Identität, die die Aquilaner verloren haben. ■

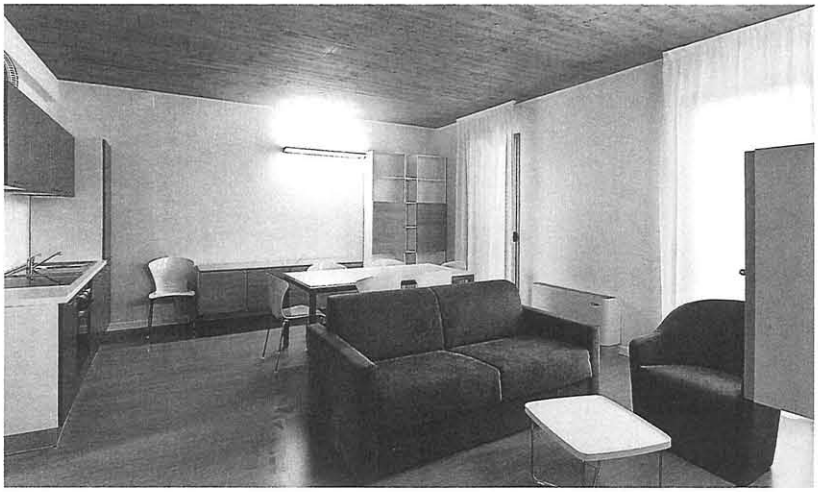
Clemens F. Kusch | ist gebürtiger Römer, hat an der Universität Venedig Architektur studiert und wurde dort 1993 promoviert. Seitdem lehrt und arbeitet er als Architekt in Venedig, immer wieder auch als Partner deutscher Büros und Institutionen mit Projekten in Italien, sowie als Italien-Korrespondent deutscher Architekturzeitschriften. Seit 2009 ist er Koordinator für das Bauvorhaben des Berliner Humboldtforums.

Coppito liegt im Westen von L'Aquila. Auf einem Hügel bilden drei C.A.S.E. einen dreiseitig gefassten Außenraum, von wo der Blick hinüber auf die Altstadt von L'Aquila fällt.

Coppito

Zum Einzug waren die Wohnungen vollständig eingerichtet, sogar der Kühlschrank war gefüllt.

Grundriss Regelgeschoss Wood Beton im Maßstab 1:333; Foto unten: Sistem Costrizioni



„Manchmal wache ich nachts auf und frage mich, wie wir hierher gekommen sind"

Claudia De Domenico

Frau De Domenico, Sie wohnten bis zum Erdbeben mit Ihrer Familie in der Altstadt von L'Aquila, wie verlief der Umzug hierher?
Unmittelbar nach dem Erdbeben am 6. April 2009 mussten wir ein Formular ausfüllen, in dem verschiedene Möglichkeiten aufgezeigt wurden: Entweder man bekam eine bestimmte Summe Geld und suchte sich dann selbst eine Unterkunft, oder man nahm an diesem Projekt C.A.S.E. teil. Man konnte seine Präferenz für eines der Gebiete angeben, die auch meistens respektiert wurde. Eine andere Möglichkeit war, sich eine Mietwohnung zu nehmen, wobei die Miete mit dem Zivilschutz abgesprochen wurde, der dann auch die Zahlung übernahm. Wir haben uns für diese Unterkunft entschieden, da es die einzige erdbebensichere war. Meine Eltern haben sich eine Wohnung gemietet.

Sie sind sofort hier eingezogen, nachdem die Häuser fertiggestellt waren?
Ja, Ende Oktober 2009 sind wir hier eingezogen. Von April bis Oktober haben wir in unserem Haus am Meer gewohnt. Viele Aquilaner waren in Hotels untergebracht.

Wie setzt sich denn Ihre Nachbarschaft zusammen?
Die Wohnungen wurden als Erstes an Familien mit Kindern vergeben, insbesondere an solche, deren Eltern in L'Aquila Arbeit hatten, dann an alte Leute und schließlich an Alleinstehende.

Wurde die Wohnung befristet vergeben?
Wir können hier wohnen bleiben, bis unser Haus in L'Aquila wieder aufgebaut ist. Das ist die Frist. Natürlich können wir jederzeit gehen, und wir ziehen das in Betracht, da sich alles sehr hinzieht.

Als Sie hier einzogen, war alles komplett eingerichtet.
Ja, das Haus war komplett eingerichtet, mit Möbeln, Waschmaschine und allem. Außerdem gab es Kisten voller Decken und allem möglichen Hausrat. Es wurde viel mehr als nur das Notwendigste bereitgestellt.

Wie hat sich der Alltag für Sie und Ihre Familie verändert?
Die Stadt gibt es nicht mehr. Es wurde so viel Energie aufgewendet, um diese Häuser hier zu bauen, dass keine Energie mehr blieb, um die Stadt wieder aufzubauen. Vielleicht hätte anders vorgegangen werden können. Wenn man mich gefragt hätte, ob ich ein Jahr lang in einem Zelt leben wolle, um dann in unser Haus zurückzuziehen, ich hätte sofort ja gesagt. Wenn ich fünf, sechs Jahr in einem Container hätte wohnen sollen, hätte ich es abgelehnt. Bezüglich dieser Häuser wurde keine klare Entscheidung getroffen. Sie haben gesagt, dass sie diese New Town bauen wollen, sie aber keine New Town sein soll. Das heißt, es gibt keinerlei Dienstleistungen. Wir haben Glück, dass in der Nähe ein Supermarkt ist, aber vielfach wurden die Häuser zwischen einsame Hügel platziert. Für viele alte Menschen ist es ein Drama. Auch in unserem Haus wohnen Ältere. Wenn ich nicht die Einkäufe für sie erledigen würde, müssten sie wegziehen.

Hat sich innerhalb des Quartiers so etwas wie ein Gemeinschaftssinn entwickelt? Gibt es gemeinsame Initiativen, die Lebensbedingungen zu verbessern?
Wir versuchen uns im Alltag zu helfen. Aber es gibt keine gemeinsamen Pläne für die Zukunft.

Eine radikale Veränderung ist wohl, dass Sie jetzt komplett vom Auto abhängig sind?
Ja, wir sind abhängig vom Auto. Und damit haben wir unsere Welt verloren. Vorher gingen die Kinder zu Fuß zur Schule. Sie sahen die mittelalterlichen Häuser und die Renaissancekirchen, die Plätze und Arkaden. Das war unsere Kultur. Wir machten alles zu Fuß, und es gab ein soziales Leben. Hier haben wir die gleichen Nachteile wie die, die in der Peripherie von Rom leben, ohne aber sagen zu können: Heute fahre ich zur Piazza di Spagna.

Wo gehen die Kinder zur Schule, und wie kommen sie dahin?
Wir bringen sie mit dem Auto. Es gibt keinen Schulbus. Der Linienbus, den mein Sohn, er ist 16, nimmt, fährt nicht direkt zur Schule, sondern dreht eine große Runde. Auch müssen die Kinder umsteigen. Heute hat er um 13.15 Uhr Schulschluss. Ich hole ihn ab, mit dem Bus wäre er erst um 15 Uhr zu Hause, mit dem Auto brauchen wir nur fünf Minuten.

Auch für die Einkäufe benötigen Sie das Auto?
Für alles. Wie gesagt, wir haben das Glück, dass es hier einen Supermarkt gibt und weiter unten eine Bar. Aber mehr ist nicht.

Der Jüngste geht in den Kindergarten?
Ja, in einen musp (Modulo unitario scolastico provvisorio – provisorische Schuleinheit). Diese Gebäude sind schön, aber wie die Häuser wurden auch sie mitten in die Landschaft gesetzt. Manchmal wache ich auf und frage mich, wie wir eigentlich hierher gekommen sind und was wir hier machen.

Gab es, seitdem Sie hier sind, noch einen Dialog mit der Verwaltung?
Nein. Zuerst war der Katastrophenschutz zuständig, dann die Gemeinde. Für jedes Problem gibt es eine Telefonnummer. Ansonsten gibt es keine Initiativen. Alles ist dem einzelnen Bürger überlassen. Und das Erdbeben hat uns auch alle Zeit genommen, die wir hatten. Ich gebe Klavierunterricht. Früher hatte ich im Zentrum ein Studio, und alle kamen zu mir, alle wohnten in der Nähe. Jetzt kommt einer von da, der andere von dort, und zu einigen fahre ich nach Hause, weil sie nicht zu mir kommen können. Es ist zum Verrücktwerden.

Wenn man Sie nach Vorschlägen zur Verbesserung gefragt hätte, was wäre Ihrer Meinung nach machbar gewesen?
Mit Sicherheit ein Treffpunkt für die Kinder und die Jugendlichen. Und Räumlichkeiten für kulturelle Veranstaltungen.

Wissen Sie, ob die Situation in den anderen Gebieten ähnlich ist?
Sie ist schlimmer.

Abgesehen von der Tatsache, ein sicheres Dach über dem Kopf zu haben, gibt es irgendeinen Vorteil, hier zu wohnen?
Im Grünen zu wohnen und die Möglichkeit zu haben, in der Natur spazieren zu gehen, ist viel wert. Und die Ruhe.

Es wäre hier also erträglich, wenn es die Stadt geben würde?
Zum Zeitpunkt des Erdbebens war meine Tochter zwei, sie hat keine Erinnerungen. Wenn ich ihr sage: Lass uns auf die Piazza gehen, fragt sie: Was ist das, eine Piazza? Jeden Mittwoch und jeden Samstag bringe ich sie in die Stadt. Das Problem ist, dass die Stadt leer ist. „Mama", sagt sie, „bringst du mich wieder in diese Einöde, wo sich die streunenden Hunde beißen? Was sollen wir da?" Die Jugendlichen fahren am Samstagabend in die Stadt. Sie haben einige Lokale eröffnet. Aber man hat mir gesagt, dass dort nur getrunken wird. In L'Aquila ist der Alkoholismus zum Problem geworden.

Und wie sieht es aus mit dem gesellschaftlichen Leben der Erwachsenen?
Gegen 22 Uhr sehe ich meine Freundin, und wir machen einen Spaziergang, vorher habe ich keine Zeit. In L'Aquila wohnten wir alle nah beieinander und sahen uns mal eben auf einen Kaffee. Jetzt leben alle weit voneinander entfernt und sehen sich kaum.

Wohnen hier viele alte Menschen?
Nein, hier gibt es nur wenige. Paradoxerweise wurden den alten Leuten die Häuser zugeteilt, die am weitesten von Läden und Geschäften entfernt sind. Also sind sie auf Unterstützung angewiesen. Abgesehen von der Arbeit und der vielen Fahrerei müssen auch noch die Eltern versorgt werden, ihnen die Einkäufe gemacht, sie zum Arzt gefahren werden.

Man hat den Eindruck, nach der ersten Phase, in der die Häuser gebaut wurden, fehlt die zweite, in der die Dienstleistungen hätten realisiert werden sollen.
Die Gemeinde wollte es so. Die Politiker sagten, wenn hier in jeder Hinsicht eine New Town entsteht, gehen die Leute nie wieder weg. Denn nicht allen geht es hier schlechter als vorher. Wer zum Beispiel früher zur Miete wohnte, muss hier nichts zahlen, oder wer nur eine winzige Wohnung in der Stadt hatte, hat hier jetzt viel mehr Platz.

Claudia De Domenico | ist Bewohnerin des C.A.S.E.-Projekts in Sant'Elia.
Das Gespräch mit ihr führte Clemens F. Kusch.

Übersetzung aus dem Italienischen von Anabel Gelhaar